

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 35.

Samstag den 29. April.

1848.

Der Mann.

Ob sie schöne Röcke tragen,
Aufgeputzt mit sammt'nem Kragen,
Und ein Ordenszeichen d'ran; —
Oder ob im schlichten Leinen
Ohne Zeichen sie erscheinen:
Das macht wahrlich nicht den Mann!

Ob sie in Pallästen thronen,
Oder nur in Hütten wohnen,
Wie das Glend sie erkann; —
Ob sie sich mit Purpur decken,
Oder nur auf Noos sich strecken:
Das macht Alles nicht den Mann!

Doch für Recht und Wahrheit kämpfen,
Und den Eigenwillen dämpfen,
Wenn der Muth die Schlacht gewann;
Stolz und frei die Stirne zeigen,
Sich vor Niemand sclavisch beugen:
Sch't! — so lob' ich mir den Mann!

Louise Lenz.

Der letzte Templer in Krain.

Vaterländische Erzählung aus dem 13. Jahrhunderte von J. Dabnigg.
(Fortsetzung.)

Der Bürgermeister hatte dieses zu ahnen die gegründetste Ursache.

Crescentia, seine Nichte, und Waise eines reichen venetianischen Nobili, welche seit ihres Vaters Tode sich beim Bürgermeister aufgehalten hatte, wurde während dieser Zeit vermist. Niemand ahnete die Ursache ihres Abhandenkommens, weil Crescentia, jede Bekanntschaft vermeidend, still und eingezogen lebte.

Der Klügste im Rathe nun glaubte die Spur dieses Verschwindens zu wissen und berichtete diesen Vorfall dem Vicedom, indem er zugleich sich die weiteren Verhaltungsregeln von Seite des innern Rathes von demselben erbat.

Der Vicedom schüttelte heftig seine weißgeputerte Perücke, welche ihm an dem Scheitel, in zwei gleiche Theile abgetheilt zu beiden Seiten der Schläfe in zierlichen Locken geringelt, herab hing. Unwillig ging er in seiner Schreibstube auf und ab und überlegte tief sinnend, dem Hochmuth der Templer ernstlich zu begegnen.

Gertraud, seine Gemahlin, trat herein.

„Siehst Du Deine schönen Templer? Sie erheben immer mehr ihr Haupt, weit hinaus dehnen sie ihre Arme

nach Reich und Gut; sie werden sogar des Dirnenraubes beizüchtigt,“ sagte der Vicedom und maß seine Frau vom Fuße bis zum Kopfe, weil sie immer die Parthie der Tempelherren zu nehmen pflegte.

„Die Tempelherren?“ fragte erstaunt die hagere Ehehälfte, und ihr Gesicht dehnte sich in das Unendliche. „Verleumdung!“

„Sonderbare Zuversicht! Hier liegen Beweise,“ sagte der Vicedom, auf einige Papiere, welche auf seinem Schreibtische lagen, hinweisend.

„Wer lieferte sie?“ fragte Gertraud, die Arme gegen ihre Lenden stämmend.

„Sie überfielen den versammelten Rath der Stadt unter einem nichtigen Vorwande, und während dieser Zeit ging Crescentia verloren. Der Schein ist sofort gegen die Templer. So lautet der Bericht des innern Rathes,“ entgegnete verdrießlich der Vicedom.

„Das sind Vermuthungen, somit keine Beweise, mein Herr Gemahl,“ nahm Gertraud das Wort. — „Und um Crescentia, dieses milchlebrige Wesen, lohnte es sich auch der Mühe, den Ruf der Templer anzutasten. War doch die Dirne ihr Lebtag keinen Heller werth. Täglich war sie in der Messe, welcher die Templer beiwohnten und starnte unverwandt nach dem Hochaltare — so glaubten Alle! Ich aber sah recht gut, wie sie lüstern mit ihren schmachtenden Lauben-Augen die anwesenden Templer musterte. Wer weiß, was es mit ihr für eine Bewandniß hatte?“

„Das ist es eben, was wir erfahren müssen,“ sagte mit Nachdruck der Vicedom, sich in seinem Schreibtische niederlassend.

Ein Moment, in welchem nichts mehr mit ihm zu reden war; dieß wußte Gertraud wohl. Sie nahm daher in einer Lehne Platz, still überlegend, wie sie das fernere Unternehmen gegen die Templer ihrem Gemahl entlocken könnte.

Die unberechtigte Störung des Stadtrathes, das Verschwinden Crescentia's, welche, wie man wußte, im Besitze eines unermesslichen Reichthums war, und manches Andere, was sich im Laufe der Jahre und seit der Wiederanwesenheit der Templer in Laibach zugetragen hatte, wurde jetzt das allgemeine Stadtgespräch. Alle Stimmen waren gegen die Templer, die man aus dem frühern Jahrhunderte nicht

eben von der besten Seite her kannte. Die Tempel selbst schienen von diesem Zeitpunkte an nicht mehr so freimüthig und allgewaltig in den Straßen der Stadt herum zu schlendern, denn auch bei ihnen liefen sich wesentliche Veränderungen vermuthen.

König Ottokar, ihr einziger Freund und Gönner, huldigte Kaiser Rudolph von Habsburg und begnügte sich mit der Krone Böhmens allein. Dadurch gelangte Oesterreich, Steyermark, Kärnten und Krain an den biederh Rudolph, von dem sich immer Gerechtigkeit und Schutz der Bedrängten erwarten ließ.

Die Herren Stände von Krain, welche wiederholte Klagen bei ihrem Herrscher über die Tempel führten, erhielten endlich den Auftrag, die Handlungen derselben streng zu untersuchen und den Erfolg allerhöchsten Orts zu berichten.

Diesemnach wurden einige Punkte den Tempelern vorgelegt, über welche sie sich rechtfertigen sollten.

Allein, statt die angeschuldete Last von sich zu wälzen, statt die bösen Neigungen, welche das Land gegen sie hegte, zu widerlegen, verharrten sie in ihrem Troge. Ihre freche Verwegenheit ging so weit, daß sie in ihrem Kapitel mit der Aufforderung der Herren Stände Hohn trieben. Roberto de la Torre erklärte frei und unumwunden, kein Vasall des römischen Kaisers, sondern bloß seinem Großmeister und dem römischen Stuhle jemals unterthänig gewesen zu seyn, und forderte Jeden auf Kampf und Leben auf, wer es wagte, den Tempelorden einer Missethat zu beschuldigen. „Diese einzige Rechtfertigung und sonst keine,“ sagte er, „wären die Tempel der Welt und ihren Gegnern schuldig. Saget daher den Ständen des Landes Krain, daß wir bei den jetzigen Verhältnissen auch von dem römischen Stuhle uns losgesagt haben und daß wir Niemanden als König Ottokar zu unserm Schutzherrn anerkennen werden; überdies ist die Macht Rudolph's noch nicht gegründet. Darauf ließ er roh und unsanft die Voten der Herren Stände durch seine mindesten Diener zu dem Thore ihres Hofes hinausstoßen.

Diese That nahmen die Herren Stände, wie natürlich, sehr ungnädig auf. Die Landschaft überlegte unermüdet und sann auf Mittel, die Tempel zu entlarven; doch Alles umsonst! Der Tempel Handlungen waren plangemäß und schlau, die Ordensglieder klug und verschwiegen, Alle erprobte Diener eines gewandten Ränkeschmiedes; die höchst nöthigen Beweise gegen sie schienen daher beinahe unmöglich.

Alles war verstimmt. Der Bürgermeister der Stadt aber, welcher an dem zweifelhaften Schicksale seiner Nichte am meisten Antheil zu nehmen hatte, war unbegreiflich ruhig und schwieg kalt und verschlossen zu allen Projectirungen.

Einige Monate früher trat jedoch der junge Herbert Lachsteiner in den Orden der Tempel, ein Tiroler, von nicht geringem Vermögen und von dem man wußte, daß er das höchste Vertrauen Kaiser Rudolph's hatte, streng, bieder und gerecht. Jedermann wunderte sich darüber, um so mehr, als er selbst bei jeder Gelegenheit seine Stimme gegen den Orden erhob, und zwar zu einer Zeit, als Ottokar, die einzige Stütze der Tempel, durch die Herrschaft

seiner Gemahlin Cunigunde aufgeheßt, den an Rudolph geleisteten Eid brach und dem Vernehmen nach am Schlachtfelde geblieben seyn sollte.

Nicht wenig pochten die Tempelherren auf diesen Mann. Der Rang und das Ansehen dieses Neulings waren von der Art, daß sie mit Zuversicht hofften, auch allfällig aufgekommene Schandthaten durch ihn zu beschönigen. Durch ihre Herolde ließen sie daher frech alle Kämpfer in die Schranken binnen einem Monat Frist vorladen, welche den untadelhaften Ruf der Tempel bezweifelten. Vor ihrem Hofe standen Handschuh und Schwert aufgespannt und ein Todtenlagn lag am Boden. Doch Niemand erschien. Sieben Tage waren noch bis zum Auslaufe der bestimmten Frist. Da meldete der ernste Bürgermeister einen Kämpfer auf den morgigen Tag, für dessen untadelhaften Lebenslauf, Geburt und Ehre er mit Vorbehalt des Namens bis zum Ausgange des Kampfes bürgte.

Die Herren Stände, der Vicecom und die ganze Stadt athmete freudig auf und flehte zum Himmel um Glück und Segen für den Kämpfer. Die Tempel aber erblicheten. Daß Jemand gegen sie aufzutreten wagen würde, hätten sie sich nie gedacht. Spione liefen in der Stadt und in den ersten Häusern herum, den Kämpfer zu erfahen; den Banditen wurden schwere Geldrollen, wenn sie den Unbekannten treffen, zugesichert; denn Alles hing von dem Ausgange des Kampfes ab, zu welchem sich Niemand von den Ordensbrüdern gerne herbeilassen wollte, weil Jeder vor den geheimen Thaten des Ordens scheu zurückbebt, und Niemand die allgemeine Schuld allein mit seinem Leben zu bezahlen gesonnen war.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Doctoren und immer Doctoren!!! — Adel und Beamte, Priester und Militär lassen gegenwärtig bei öffentlichen Verhandlungen der National-Angelegenheiten ihre Titel und Würden bei Seite, während die Herren Doctoren ihren Namen jederzeit ihren academischen Grad voransetzen; soll dieß die Intelligenz vorhinein beurkunden und einen Vorrang gewähren? — Non omnis doctor doctus, sed omnis doctus doctor. —

Acht Tausend drei Hundert Krainer, — darunter 3000 Hausirer, sind gegenwärtig mit Paß aus Krain abwesend, diejenigen nicht zu gedenken, die sich vorläufig in fremden Ländern angesiedelt haben; die meisten derselben nahm Deutschland gastfreundlich auf. Wir haben daher schon deshalb vollen Grund zu freundschaftlichen Gesinnungen gegen Deutschland und müssen uns glücklich preisen, die Fähigkeit und Gelegenheit zu haben, schon im Vaterlande außer der Muttersprache auch noch andere lebende Sprachen uns anzueignen.

Practikanten-Urnhen. — Im „Freimüthigen“ lesen wir. Die Versammlung der Practikanten am 16. April im Buchhaltungsgebäude in Wien sey glücklicherweise unblutig abgelaufen. Auch wurden keine anderweitigen Excesse begangen und die Nationalgarden in ihrer 192sten Berathung über die Uniformirung nicht gestört. Schweigend kamen die Herren Practikanten zusammen, und nachdem sie sich zugerufen hatten: „Mäßigen wir uns!“ schwiegen sie noch einmal. Da erhob sich Einer aus ihrer Mitte, schwach und alters-

gran, und sprach mit angegriffener Stimme folgendermaßen: „Meine Herren! Ich habe zwölf Jahre studirt, und diene nun bereits zehn Jahre dem Kaiser, ohne auch nur die unbedeutendste Frucht meiner langjährigen Studien genießen zu haben, wenn man das als Nichts gelten lassen will, daß ich von meinen Vorgesetzten hinlänglich chicanirt und maltrairt worden bin. Mein Bruder fing nach absolvirter dritter Normalclassen bei einem Kaufmann zu dienen an, und bezieht gegenwärtig, achtzehn Jahre alt, einen jährlichen Gehalt von tausend Gulden!“ Diese Rede aber vertrieb sogleich auch jede Spur von Jaghaftigkeit der Versammelten, und sie gingen schnell zu den Berathungen über, die jedoch äußerst stürmisch waren, und lange zu keinem erwünschten Ende führen konnten. Die drei Petitionspuncte, über welche sie zuletzt einig wurden, sind: 1. Enthebung von der Militärpflichtigkeit, damit man nicht in den schon oft vorgekommenen Fall gerathe, nach mehreren mühseligen Practicir-Jahren als gemeiner Soldat fortgeschleppt zu werden; 2. Nach einem Probejahre ein Adjutum von wenigstens 200 Gulden, da man nach einem Jahre doch zur Genüge die Tauglichkeit oder Untauglichkeit eines Individuums geprüft haben kann. Im ersten Falle bezahle man ihn dann, im zweiten Falle jage man ihn weg, damit die Kanzleien nicht zu Versorgungsanstalten für Schwachköpfe herabgewürdigt werden; 3. Einen Beitrag zu ihrer Uniformirung als Nationalgardisten.

Eine grausvolle Mordthat — beschäftigt in diesem Augenblicke die Gemüther der Waldeck'schen Residenz. In dem nahegelegenen Dorfe Metterburg hatte der 17jährige Bruder des dortigen, am Nervenfieber erkrankten Schäfers es übernommen, des Nachts bei dem Hordenschlage in Felde zu bleiben. Als derselbe am andern Tage zur gewöhnlichen Zeit nicht nach Hause kam, wurde Jemand abgeschickt, um ihn nach dem Grunde seines Ausbleibens zu befragen. Schon von Weitem bot sich diesem Sendling der entsetzlichste Anblick dar: der Körper des jungen Schäfers lag in einiger Entfernung von den Schafen, des Kopfes beraubt und schrecklich verstümmelt. Der Kopf war vom Kumpf ganz abgeschnitten, die Zunge aus dem Munde gerissen und die Finger der einen Hand, wahrscheinlich in Folge der Gewehr, gänzlich zerschnitten. Von einer Veranbarung fand sich keine Spur und noch ist es in diesem Augenblicke nicht ermittelt, ob Schafe von der Herde fehlten. Was die Verbrecher in seinen Folgen noch besonders hart macht, ist, daß alle Angehörige des Ermordeten, welcher der Ernährer derselben mit war, am Nervenfieber darnieder liegen, der ältere Bruder desselben erst vor einigen Tagen daran gestorben und die bis dahin noch gesunde Schwester in Folge des Schrecks gleichfalls tödtlich erkrankt ist.

Wie sich die Saude-Spenners'sche Zeitung etwas blamiren thäte: — Die Berliner in ist ergrimmt über die energische Protestation der „Wiener Zeitung“ gegen die vom Könige von Preußen usurpirte deutsche Kaiser-Krone. Wenn die Berliner in seit ihrer Geburt unter Friedrich dem Großen uns auch nur einen so gut geschriebenen Original-Artikel nachweist, so zahlen wir ihr 2 Thaler 6 Silbergroschen, und verpflichten uns außerdem, sie durch einen ganzen Monat in vollem Umfange zu lesen, vorausgesetzt, daß solches unsere körperliche Constitution erträgt. Wenn aber die Berliner in behauptet: der König von Preußen hätte als der mächtigste Fürst Deutschlands geradezu ein Recht, sich an die Spitze Deutschlands zu stellen, so strebe sie jedenfalls, ihrer statistischen Kenntnisse um ein Paar Silbergroschen los zu werden. Nach der bis nun noch bestehenden deutschen Bundesverfassung hat Oesterreich in Deutschlands Bezirk 3578 Quadratmeilen mit 11,477.000 Einwohnern, Preußen dagegen 3363 Quadratmeilen mit 10,908.000 Ein-

wohnern eingereiht. Oesterreich stellt 94.822, Preußen 79.234 Mann zum Bundesheere. Eben so führt Oesterreich den Vorsitz bei der Bundesversammlung. Wo liegt denn also die größere Macht? Wahrscheinlich in der preussischen Flotte! —

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Reisender, der im Gasthause der sächsischen Landstadt Z*** übernachtete, wurde nach Mitternacht durch einen gräulichen, aus dem Erdgeschoße heraufstöhnenden Lärm geweckt. Er schellte dem Kellner, der ihm lächelnd die Beruhigung gab: „Ach ne, das ist nichts Böses, unten in der Harmonie prügeln sie einander.“ Harmonie nannte sich nämlich eine geschlossene Gesellschaft des Ortes.

Wie wir hören, treten die Normalschüler nächstens zu einem Meeting zusammen, wobei folgende Puncte abgefaßt und den Behörden vorgelegt werden sollen;

1. Die Schillinge sind für immer abgeschafft; 2. das Lernen ist ebenfalls abgeschafft; 3. das Kirchengehen und Beten ist ebenfalls abgeschafft; 4. es ist immer Sonntag; 5. alles, was Lehrer heißt, wird abgesetzt und für immer des Landes verwiesen; 6. Der Lehrstand wird für immer aufgehoben; 7. Gummi-Elasticumbälle, Rosinen und Mandeln werden zollfrei eingeführt.

Neapel, welches bekanntlich den Weinamen città fedelissima (die treueste Stadt) führt, hat trotz dem schon so oft revoltirt, daß ein italienischer Schriftsteller schon vor Jahren ein Buch schrieb, unter dem Titel: Geschichte der fünf und dreißig Empörungen der allerge-
truesten Stadt Neapel.

Correspondenz.

Wien, am 19. April 1848.

Was ist aus unserer Residenz geworden, seitdem ich sie nicht gesehen? Diese ewig singende und klingende Stadt, mit ihrem magischen Sinnenleben, wie ganz anders sieht sie jetzt den Fremden an? — Schwere Krankheiten können den ganzen Charakter eines Menschen ändern: und so ist's mit Staaten und Städten. Die Märztage haben Wien's Charakter umgeossen; noch stehen dieselben Mauern, dieselben Giebel, dieselben Thürme, aber unter ihnen wandelt ein neues Geschlecht, mit neuen Ideen, neuen Leidenschaften, neuen Fürchten und Hoffen. Es ist ein wunderbares Schauspiel! Du begegnest Menschen, die Du früher gekannt: frage sie um Interessen, für die ihr Herz einst warm schlug, sie werden Dir darauf kaum Antwort geben. Ein anderer Geist ist in sie eingezogen: der Lebemann, der Gelehrte, der Bürger, der Arbeiter, sie alle sind anders geworden; die behagliche Ruhe des Sinnen-Menschen ist einer vollstirrenden Raftlosigkeit gewichen, jener classische Ausdruck zufriedener Satttheit machte dem Gepräge drückender Aengstlichkeit Platz; jene samöte Wiener-Gemüthlichkeit, deren Muttermilch Bier, deren Pädagogen Strauss und Nestroy waren — ich fürchte, sie wurde vor dem Landhause mit todt geschossen. Was der Wiener früher geliebt, das vernachlässigt er heute. Leer stehen die Theater, leer die Arenen, leer das Marionetten-Spiel. Wände, wo früher Geiger und Pianisten ihre Placate hinklebten, tragen jetzt den buntesten Ausdruck politischen Aagelens. Befehle der Nationalgarde, officielle und nicht offizielle Aeußerungen des Ministeriums, Warnungen der Behörden, Beschlüsse der Clubs, Bitten um Festhalten an dem Thron, Adressen der Zünfte etc., Alles das hält Dir jede Cassenocke mit Lapidar-Styl und Schrift entgegen, und darunter oder daneben hocken die Ausrufweiber, diese „kreischenden Nachtigallen“ des Freiheitfrühlings, mit gelendem Organ Flugchriften feilbietend. Diese Schriftchen, gewöhnlich nur aus einem halben Bögen bestehend, sind die politische Kost für den Gemeinm. Sie fließen mitunter aus muttermüthigen, selten aber aus maßhaltenden Federn, und sind durchaus nicht geeignet, bei der Menge die jetzt so nothwendige Aertung vor dem Sittlichen und Heiligen zu befehlen.

Warum thut man gar nichts dafür, den Mittel- und die untersten Stände politisch zu unterrichten? Die Hast der Neugierde gäbe jetzt das geeignetste Flußbett ab, dem Proletariat gesunde, sociale Begriffe zuzuleiten. Es ließe sich das hier mündlich und schriftlich so leicht bewerkstelligen. Das Volk ist empfänglich, schnellfassend, voll des besten Willens. Statt dem gibt man ihm auf schlechtem Papier noch schlechteren Wis-

und vergiftet so die Fütterwochen der Freiheit dem besten Volke der Welt! Unsere Presse ist noch zu viel ein muthwilliger Tunge, und zu wenig ein Mann. — Die Straßen sind voll und lebendig von Neugierigen, von Fremden, von Arbeitslosen, von Garden = Jügen. Die Trachten = Freiheit macht sich bunt und materisch geltend. Jeder will das Costume seines Landes bemerkt sehen, Jeder fühlt sich behaglicher unter dem Kleider schnitt seiner Nationalität, und nur zu sehr ist dieses Farbenspiel — mehr als das Erschwinden jener Meinungsverhiedenheiten, die Wien zu einem politischen Wabel machen. Vielleicht hat nie eine Stadt so die vergärende Elemente in sich beherbergt, als jetzt Wien. Aristocratie und Proletariat, Bureaucratie und Literatenthum, Christ und Jude, Deutscher, Ungar und Slave, Alles überflürzt sich, bekämpft sich, um seine Existenz ringend; Alles will sich retten, sich selbständig, erst zu seyn und zu leben beginnen. Alles dringt zum Thron und Gewährung, um Sanction seiner Rechte. Ich bin überzeugt, dieses anarchische Walten hätte schon bis jetzt Alles über den Haufen geworfen, wenn nicht der Glaube an die Güte des Kaisers und einiger Prinzen im Wege stünde. Dieser Glaube ist eine Macht, besonders gegenüber dem tiefen Gemüth des Oesterreichers und dem ritterlichen Sinn des Ungars, eine Macht, die eine Armee und den Verstand eines Napoleon aufwiegt, und die Stärke dieses Glaubens läßt sich nicht besser bemessen, als wenn man bedenkt, daß auch die empörende Wirthschaft des gekürzten Systems ihn nicht zu erschüttern vermochte. — Triffst Du in eine Gaststube, welsch' Gewirre, welsch' Losen, welsch' lärmendes Durcheinander! Sie, die einst ganz Unpolitischen, überfrömen jetzt von Staatsdingen. Die Schlagwörter des Tages springen zündend von einem Tische zum andern, und Du magst noch so indifferent eintreten, schnell hat auch Dich der Wirbel mit fortgerissen, und Du kehst nach Hause als politischer Bramarbas. Du bist berechtigt, den Sessel, auf dem Du sitzt, zur Tribune zu machen; Du beiseigt ihn und im Augenblicke horcht die ganze Versammlung auf Dich. Es ist ersichtlich, mit welcher Rücksichtslosigkeit solche Sessel = Cicerone ihre Ansichten geben. Alles geht durch ihre Kehel, bis die Wahrheit in erbärmlichster Nacktheit dahsteht. Wie eine Brandfackel fliegt jedes Wort in die Menge. Da gibt es Gegenreden, Beifall und Mißbilligung in allen Sprachen, allen Bildungs = Nuancen; Geist und Dummheit, Aresfendes und Blödes, Alles wird da zu Markt gebracht. Die eigentlichen Axten der Politik aber sind die Kaffeehäuser. Jeder politische Glaube hat hier seine eigene Kirche, nämlich ein Kaffeehaus. Was sich zu ihm bekennt, muß sich ex officio nur dort versammeln. Selbst Kaffeesieder und Marqueure müssen gewissermaßen denselben politischen Ritus mitmachen. Keine Zeitung liegt müßig, man liest, man debattirt, man lobt, man verdammt, man zerschmilzt in politischer Nührung. Es gibt in denselben gewisse Stimmführer, durch kräftige Sehnung und gewandte Rhetorik anerkannte Autoritäten. Du erkennst sie daran, daß, wo sie sich hinstellen, ein Knäuel von Gläubigen sie hochend umgibt. Man muß unter ihnen nicht Staatsmänner suchen: es sind Jünglinge voll lyrischer Politik, die, getragen vom Enthusiasmus für ihr Vaterland, ihre Provinz, mit sanguinischer Hand Staatsgebäude auführen und die ihren Ideen unpassend über den Haufen werfen. Sie sind die jungen Apostel der jungen Freiheit, voll des rührendsten Glaubens, voll der blühendsten Hoffnung! — Eine höhere, practischere Potenz des politischen Lebens sind die Vereine, die Clubs: sie sind das Bewegende, das unmittelbar in die Staatsmaschine Eingreifende. Der juridisch = politische Verein ist ohne Zweifel das eigentliche Ensemble politischer Intelligenzen. Er ist, wie ihn der Volkswitz bezeichnete, der Ort, wo man brauchbare constitutionelle Minister finden kann und sein Wille fiel schon manchmal entscheidend in die Wagtschale der Zeitbeschlüsse. Eine Wucht von Blättern deckt dort alle Tische. Er theilt sich in Salons zum Lesen und Nachdenken, und in Salons zum Rauchen und zur Debatte. Man sieht da europäisch berühmte Männer kommen und gehen; ich hörte Ansichten und Reden, die mir es recht fertigten, daß ich in einer Minister = Vorstube siehe. Leider wandert auch in diesen Räumen eine politische Unterabtheilung, die mit Schlepptafel = Discussionen die deutschen Hoch = Interessen übersdreit, und was noch wichtiger: leider hat das Bewußtseyn der Macht den Verein schon zu hochtrophischen Uebergriffen verleitet, die nicht einmal die Ausgeburt seines Gesamtwillens waren, und noch viel weniger das Gutheissen des Volkes für sich haben. — Ein anderer Clubb, der viel Gerede macht und der dem gekübelten volarisch gegenüber steht, ist jener der Volkssfreunde. Er ist jugendlich, literarischer, und daher rascher und bewegender. Er arbeitet allmählich im Salon „zur Kaiserin von Oesterreich.“ Seinem politischen Bekenntniß nach gehört er der äußersten Linken. Er ist es, der zuerst im Deon die großen Volkerversammlungen einführte, er

ist's, der vorigen Sonntag die sogenannte Sturmpetition beabsichtigte, wozu er 100.000 Proletarier auf die Beine bringen wollte. Sein Mirabeau ist ein junger, schöner Westphale, Dr. Schütte, ein Mann mit bezaubernder Hebegabe, kenntnißvoll, kühn, aber leider mehr als zweideutigen Charakters. Die Tollkühnheit der jüngsten Beschlüsse dieses Vereins hat ihn bei der Menge um seine moralische Geltung gebracht. Placate und Mündlichkeit begehrten seine Auflösung: gestern wurde Dr. Schütte über das Pomerium der Stadt hinausgebracht, und ich glaube, somit hat der arme Clubb seinen Kopf verloren. — Zwischen diesen beiden Vereins = Gegenfüßlern bewegen sich eine Anzahl anderer schwächeren Gepräges. Es wird viel, viel Politik gemacht, aber ich fürchte, die besten Resultate davon fallen nur den Gastwirthen und Kaffeesiedern in den Saß. — Die Universalität ist jetzt ihrer rübrügsten Kämpfen und geschicktesten Sprecher bar. Ersterer Viele gingen in ihre Heimat, letztere nach Frankfurt. Die Lehrkatezen sind leer, die Höräle still, in den Hallen Woffengeklirre und Burschenlieder. Von dem Besitze der Aula wehen die Fahnen aller Länder und Provinzen Oesterreichs: sie sind der politische Himmelbogen, der aus der Märzfluth aufstieg. Dürfen wir ihn für eine Garantie des Friedens halten? — Es ist schwer zu sagen, was aus allem dem wird! Alles arbeitet athemlos, wie eine Mannschaft im Seekurm. Man hat keine Zeit, keinen Muth zu fragen, was man hofft. Es gibt hier keine Ansicht über die Zukunft, die das Gemeingut von nur 10 Menschen wäre. Jeder hofft für sich und fürchtet für sich. Man thut im Grunde wenig, man läßt geschehen vom Höchsten bis zum Niedrigsten herab. Jeder Eingriff, der energiegelbsten Thatkraft auch, ist bis morgen verweht vom Sturme der Zeit! Aus allem dem kann sich der Beobachtende nur einen bestimmten und verführenden Gedanken holen, nämlich, wie gesund, wie sittlich schön der Charakter des Wieners ist. Jetzt, wo bei der haltlosesten Administration jedem schlechten Gelüste die freieste Bahn gebrochen ist, wo man beinahe Alles kann und darf, geht Ordnung und Sicherheit durch Gassen und Straßen. Die Gemüthlichkeit hat das Politisch = Bittere überzudert. — Wenn man Nachts zwischen den Pallästen wandelt, auf deren Giebel der Himmel seine Landesfarbe, das friedliche Mondlicht niedergelegt, da ist's wohl kaum zu glauben, daß unter diesen Kupferdecken Männer um ihre Stammbäume, ihre Hochwürden, ihre Millionen zittern, daß sie sich vor jenen lumpenbedeckten Bettlern fürchten müssen, die in den weiten Vorstädten schlafen. — Sie schlafen, und wenn sie eure geschäftige Aengstlichkeit nicht weckt, so bleiben sie ungefährlich. Wien ist noch kein Paris, das Proletariat noch keine drängende Macht, die Furcht vor demselben ein Gespenst, das euch die Gefahren der Provinzen überleben macht. Dort liegt die Aufgabe für eure Staatsklugheit, dort der gordische Knoten, der nun aber nicht aufzulösen, sondern fest zu knüpfen ist. Wer wird wohl auf diese Weise den Alexander spielen? —

Dr. del Cott.

Local = Interessen.

Man spricht von beabsichtigten Kagenmuffiken, ja, daß sie schon hier und da zur Ausführung gekommen wären, wenn nicht die in letzter Zeit wirklich sehr angestrenzte, brave Nationalgarde begünstigend intervenirt und so die schon vorbereiteten disharmonischen Ständchen verhindert hätte. — Gerecht aber ein solcher Straßen = Scandal unserer Hauptstadt, die sich durch die ganze bewegte Zeitperiode her immer durch musterhafte Ordnung und Besonnenheit der Bewohner ausgezeichnet hat, zur Ehre? Nein, liebe Mitbürger, die Freiheit einer Nation besteht, wie ihr wißt, nicht in sie entwürdigenden, excentrischen Straßen = Demonstrationen, die den Besonnenen und Vernünftigen nur zur Schande gereichen, und wir Laibacher sollten eine Mode nicht mismachen, deren sich die hiebrigen Wiener für die wenigen Hyper = Ersatzvirten aus ihrer Mitte jetzt schämen müssen. Die Ruhe, aber auch die Ehre unserer freundlichen Hauptstadt ist und sey uns heilig, und wir wollen und werden uns durch Kagenmuffiken keineswegs blamiren, nicht wahr? —

Vor einigen Wochen wurde ein Gemeinde = Ausschuß von 24 Mitgliedern zur Berathung von städtischen Gemeinde = Interessen zusammengesetzt. Aber es sind weder die Namen dieser Männer, die für das Interesse Laibachs sprechen und wachen sollen, von Seite des Stadtmagistrates öffentlich genannt worden, noch ist Dazjenige, was dieses Comité eigentlich bisher für das Gemeinwohl berathen, vor das Forum der Öffentlichkeit gelangt. Wir erlauben uns ein bescheidenes „Warum?“ auszusprechen. Oder ist etwa die Verfassung unseres Stadtmagistrates bereits so vollkommen, daß seine Beschlüsse als infallibel gelten können und ihnen kein bescheidener Einwurf von Seite der constitutionellen Bürger gemacht werden darf? Leopold Kordesch.